

Neuzeitliche Bildkunst

Autor(en): **Schilling, Helmut**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **26 (1936)**

Heft 51

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-649543>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Verfasser der Ehredoktor vo der philosophische Fakultät zuerkennt, und ds Bärnervolk het anno 1922, wo dem Dokter Friedli s's Wärf i der Not vo de Nachkriegsjahre isch i ds Stode cho, wil di nötige Mittel gfählt hei, ds Bärnervolk zu Stadt und Land het freudig und dütlich in Wille befundet, das Wärf z'rette. Und es het's grettet. Der Ertrag vom Bärndütschfest im Juli 1922 het's mögen über Wasser bha. Wi mängen andere Schriftsteller darf sech rüeme, daß es Volk dāwäg für s's Wärf ngstanden isch?

Der Dokter Emanuel Friedli darf's, und mir wei-n-ihm hüt no üsi Freud dadrüber bezüge und ihm vo Härze danke.
O. v. G.

Neuzeitliche Bildkunst.

Zur Weihnachtsausstellung in der Berner Kunsthalle.

Die bis zum 10. Januar 1937 in der Kunsthalle Bern stattfindende Gemälde- und Plastiken-Ausstellung soll einen Ueberblick über das bernische Kunstschaffen des ablaufenden Jahres bieten. Dieses heißt neunzehnhundertsechunddreißig und erscheint jedem unserer Generation als das neueste und modernste; es ist von politischen, wirtschaftlichen und geistigen Überraschungen angefüllt, und logischerweise erhebt sich die Frage: Ist auch auf dem Gebiete der bildenden Kunst Neuartiges entstanden? Angesichts der Weihnachtsausstellung darf man ruhig antworten: nein.

Aber die Antwort kann nicht allgemein, sondern nur bernisch gefaßt werden. Was in den Hunderten anderer Städte erschaffen und versucht wird, findet in der jetzigen Berner Ausstellung noch keinen Niederschlag. Es wird gezeigt, was im ganzen vergangenen Jahrzehnt auch schon ge-



Dora Lauterburg: Sommerstrauß. Klischee aus dem Katalog der Weihnachtsausstellung bernischer Künstler.

zeigt werden konnte; ja, wir kennen Weihnachtsausstellungen, die ein bedeutend höheres Niveau erreichten. Vor allem diejenige vom Jahre 1935. Ist es nun aber ausgerechnet

der Mangel an Neuem, der den Unterschied gegenüber früher bedingt? Wir glauben vielmehr, es sei das bloße Wissen um Neues, das den Stil vieler Maler beeinflusst, ohne ihn schon so stark leiten zu können, daß er bestimmt und gefestigt besondere Wege einschlägt. Vielen der ausgestellten Werke merkt man an, daß sie in einer gewissen Unsicherheit erarbeitet wurden. Sie zeigen den Künstler etwas abseits von seiner bisherigen Bahn und doch noch nicht auf mutig eingeschlagenem Nebenpfad. Dies Schwankende ist Kennzeichen der Ausstellung — vielleicht natürliches Spiegelbild unserer Kunstperiode, die im Ganzen unklar und ohne starke Charakterprägung ist.

Damit geben wir zu, daß die Weihnachtsausstellung bernischer Künstler durchaus zeitgemäß und zeitverbunden ist. Merkmal der Zeit ist nämlich das Schwankende, Flatternde, Entsicherte. Es bedarf der größten Persönlichkeiten, die in einer Epoche der unsicheren Schweben noch sicheren Halt zu finden vermöchten. Solche Persönlichkeiten sind, wie dies sehr natürlich erscheint, in einer einzigen Stadt und in einem einzigen Kanton äußerst selten. Die meisten Maler machen nur mit, sie machen nicht vor. Ihr Bemühen geht dahin, einfach Schritt zu halten anstatt gegenüber dieser, für die Kunst leidigen Zeit trotzig aufzustampfen oder mutig erforschend voranzueilen.

Wieder einmal hat also die Zeit den Künstler in den Klauen. Sie fordert ringsum Zugeständnisse, auch vom Künstler. Um des Brotes Willen malt er zahlreiche Bilder, die für ihn nicht mehr bedeuten können als Verkaufsobjekte. Er malt, damit er essen kann. Dabei kommen die vielen arrangierten Stilleben heraus, die Blumen aller Art und Zusammenstellung aufweisen und die dem Geschmack mannigfacher Käufer entsprechen können. Auch nette Landschaften, die den Blick des Zahlungsfähigen locken. Wer aber gehört heute zu den Zahlungsfähigen, und wie ist es mit ihrem Geschmack bestellt? Es wäre interessant und aufschlußreich, während einiger Jahre sämtliche in einer Stadt angekauften Bilder und deren Käufer statistisch festzuhalten, um sich ein Bild vom Niveau der gangbaren Kunst machen zu können.

Nun ist es allerdings jedes wahren Künstlers Abicht und inneres Bedürfnis, über diesen für ihn unhaltbaren Zustand hinauszukommen und ganz seine persönliche Eigenart auszusprechen. Unternimmt er dies Wagnis, so verläßt ihn erfahrungsgemäß der Käufer. Ist die Persönlichkeit des schöpfenden Künstlers nicht stark genug, wird er immer wieder auf das Gebiet des allgemein Gangbaren zurückkehren. Oft tut er es sogar in ehrlichem Bemühen, seine technischen Fähigkeiten — so er sie überhaupt grundlegend besitzt — und dazu seine originellsten Ideen in den Dienst der Käufer zu stellen. Dabei entsteht das Gemisch von wahren Können, Absonderlichkeiten und Gemeinplätzen, die gemeinsam das Gesicht heutiger Kunst ausmachen. Da es in den meisten Städten Mitteleuropas so bestellt ist, gilt dieselbe Feststellung für unsere Weihnachtsausstellung nicht als Bemängelung im besonderen.

Die Rundgänge durch die Ausstellungsräume führen nicht nur zu Begegnungen mit den Bildern, sondern auch mit den Menschen, die angesichts der Bildwerke ihre Meinung äußern. Und diese Besucher, die sich die Mühe geben, sich überhaupt inmitten des Sammelwerks einjährigen bernischen Kunstschaffens einzufinden und sich mit diesem auseinanderzusetzen, zählen gewiß nicht zu den leichtfertigen Sprechern, fernstehenden Mörglern oder fernstehenden Komplimentmachern. Diese Meinung ist überwiegend: Schade, daß sich unter das viele Annehmbare und sehr oft hervorleuchtende Gute so viel Mittelmäßiges eingeschlichen hat! Das Wort „schlecht“ wird nicht genannt, es spräche aber nicht deutlicher als das Wort „mittelmäßig“. Denn um dieses allein handelt es sich. Das Mittelmäßige ist nicht anzufinden und verdiente unglimpliche Behandlung auch nicht;

aber es vermag der Ausstellung keinen Charakterzug zu geben. Es läßt sich viel Liebenswürdiges, Anerkennendes und Ermunterndes darüber sagen; doch die letzte Bejahung, auch die letzte Verneinung fehlt. Ohne gezwungen zu sein, Stellung zu nehmen, nimmt man zahlreiche der dargebotenen Stücke entgegen.

Wer zu den kraftvollen Ausnahmen gehört, weiß das selbst ganz genau. Es ist unter der großen Anzahl von Ausstellern (resp. Zugelassenen) eine stattliche Reihe, und ihr schließen sich verschiedene Plastiker an. Ihre Namen hervorheben hieße den Rahmen des Gewollten sprengen und statt der Gesamtschau eine Einzelsichtung halten. Aber ihre schöne Aufgabe ist es, durch starkes Beispiel die diesmal auf der Mittelstraße Geblienen wieder voranzureißen und mit jenen vereint ein Gesamtniveau anzustreben, wie es ja in diesen aufwärts und abwärts schwankenden Jahren schon zu aller Freude erreicht wurde. Daß ihnen die Zeit selbst, läuternd und festigend statt aufreibend und zersplitternd, wieder ein hilfreicher Kunstgenosse werde, ist nicht geringe Vorbedingung.

Helmuth Schilling.

Winternacht.

Die Winternacht ist grau und schwer,
Am Himmel glüht kein Sternlein mehr;
Es fallen Floden leicht und leise,
Und fernhin klinget eine Weise.

Es ist ein altes Weihnachtslied,
Das über kaltes Schneeland zieht.
Die Mutter sang's in stillen Stunden,
In schöner Zeit, die längst verschwunden.

Mir ist's, als hätt' ich einen Traum:
Ich seh' daheim in hellem Raum
Mein Mütterlein beim Christbaum singen
Und hör' ein Silberglöcklein klingen.

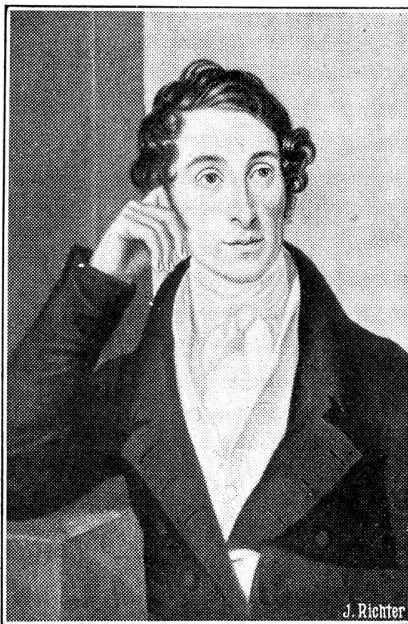
Die Winternacht ist grau und schwer,
Gar einsam ist es um mich her;
Die weichen Töne sanft verhallen,
Und kalte Glöcklein träumend fallen.

Hermann Hofmann.

Welt-Wochenschau.

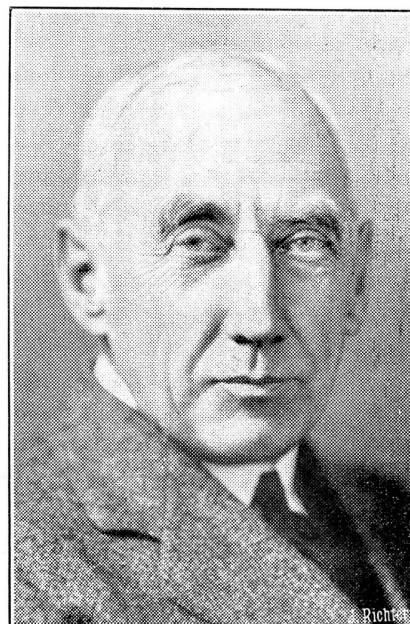
Chur und Bern.

Verstünde die Schweiz den Churer Mordprozeß richtig, würde allerorten anders politisiert — oder wenigstens „manchenorts“. Man sollte die Anklage des bündnerischen Staatsanwalts, das psychiatrische Gutachten, die Verteidigung durch den alten Zürcher Demokraten Dr. Curti und die Reden der Zivilpartei vervielfältigen und mit allen Repliken und Dupliken in Hunderttausenden von Exemplaren verbreiten lassen. Und dann einige bescheidene Schlußfolge-



Zum 150. Geburtstag von Karl Maria v. Weber.

Am 18. Dezember hat die gesamte Musikwelt des Schöpfungstums des deutschen Komponisten Karl Maria von Weber gedacht, der an diesem Tage vor 150 Jahren in Eutin (Oldenburg) geboren wurde.



Roald Amundsen.

Am 17. Dezember waren es 25 Jahre her, dass der kühne Forscher Roald Amundsen den Südpol erreichte. Im Jahre 1928 übernahm er den Versuch, die Nobile-Expedition zu retten und ist seitdem verschollen.

rungen beifügen. (Das wäre etwa eine Aufgabe für den „Beobachter“.)

Die Anklage von Dr. Brügger, Staatskläger, stellt den morbiden Menschen Frankfurter in seiner Ausweglosigkeit dar: Durch körperliche Leiden und seelische Konflikte vorbereitet, einen starken Eindruck, wie die Judenverfolgungen im Dritten Reiche, bis zur Erschütterung des Gleichgewichts zu empfinden, sowieso erschüttert durch den Beweis seiner Examenunfähigkeit, dem Selbstmord zusteuernd, und in dieser Situation zum Ausweg aller Pathologen, einer „Tat“, die eben keine Tat ist, geneigt — so wurde Frankfurter zum Mörder.

Daß der Verteidiger all die Einzelheiten der Judenverfolgung, in welche sich Frankfurter vertiefte, an welcher sich seine Binde aufrichtete, aus welcher er Kräfte zog, um der eigenen Misere zu entfliehen, aufzählte, daß er Frankfurters Lektüre, den „Völkischen Beobachter“ und den „Stürmer“, in reichlichen Auszügen sprechen lassen mußte, wird von der Anklage als „nicht zur Sache gehörig“ dargestellt. Und groteskerweise reichen die Anwälte Dr. Ursprung (Schweizerischer Frontist) und Dr. Grimm (Nazi) einen deutschen Protest gegen diese Vorlesungen ein, die eine einzige Beleidigung des Dritten Reiches sein sollen. Nazis behaupten also, Hitlers „Völkischer Beobachter“ und Streichers „Stürmer“ bedeuteten eine einzige Beleidigung des neuen Deutschland Man muß das festhalten!

Die Bündner Richter haben Frankfurter zu 18 Jahren Zuchthaus verurteilt. Anders als die Waadtländer seinerzeit Conrady. Sie haben den Mord bestraft, haben die politischen Ursachen nicht als Freispruchgründe, höchstens als mildernde Umstände, anerkannt, haben also abgelehnt, das zum Gesetz zu erheben, was die Extremisten von links und rechts als Gesetz anerkennen möchten: Die Gewalt als Mittel des politischen Kampfes.

Und nun sehe man sich die Schweiz an und stelle fest, ob ihr derzeitiger Kurs unbeeinträchtigt derselbe sei, den das bündnerische Kriminalgericht als unsern Kurs postuliert. Man denkt an den bundesrätlichen Kommunistenerlaß, der als dringlicher Bundesbeschluß von den Räten angenommen werden soll. Der Kampf in den Zeitungen